

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Wanderfahrt des Märkischen Museums nach Genshagen im Kreise Teltow.

Eine Frau, die ein in Tücher gewickeltes Gewehr trägt, wird auf der Strasse von einem Posten angehalten. „Des is mein' Mann sein Gewehr, ich wills nach't Zeughaus dragen, des is der Zwiespalt unsrer Ehe.“

Ein Dienstmädchen wendet sich zornig gegen die durch das Zimmer gehenden Soldaten: „Könnt Ihr Euch die Füsse nicht abtreten, ich habe gestern erst geschauert.“

Selbstverständlich bieten auch die bildlichen Darstellungen in Bezug auf Uniform, Trachten und Scenerien mancherlei kulturgeschichtliches Interesse. Bemerken will ich hierzu noch, dass bei den späteren vielfachen Bau-, Kanalisations- und sonstigen Erdarbeiten, namentlich auch im Grunde der Berliner Gewässer, zahlreiche Gewehre aus der Zeit von 1848 vergraben, bezw. verworfen gefunden wurden, die der Einziehung absichtlich entzogen worden waren. Eine grössere Zahl der so gefundenen, meistens sehr verrosteten Gewehre sind in das Märkische Museum gelangt und werden dort als Erinnerungsstücke aufbewahrt.

## Wanderfahrt des Märkischen Museums nach Genshagen im Kreise Teltow.

Vorslavische Ansiedlungsstätten sind bisher wenige in der Mark aufgefunden worden, und es ist immer als eine Seltenheit zu betrachten, wenn eine solche Stelle entdeckt wird. Von besonderem Glück waren daher die Teilnehmer der Wanderfahrt begünstigt, welche am 7. Mai 1899 unter Führung des Geh. Regierungsrats E. Friedel die alte Burgwallstelle beim Dorfe Genshagen im Kreise Teltow aufsuchten und dort die Spuren einer vorslavischen Niederlassung feststellen konnten.

Das Dorf Genshagen liegt südlich von Grossbeeren in einer teilweisen sumpfigen Niederung und ist am leichtesten von der Station Ludwigsfelde der Anhalter Bahn zu erreichen. Nördlich vom Dorfe inmitten eines ausgedehnten Elsbruches befindet sich die erwähnte Burgwallstelle, welche sich indes sowenig von dem umgebenden Gelände abhebt, dass es schwer ist, sie aufzufinden, und dieser Umstand mag auch dazu beigetragen haben, dass sich dort noch so zahlreiche Fundstücke vorfinden. Die Mitglieder der Exkursion mussten die Hilfe eines Dorfbewohners in Anspruch nehmen, um die Stelle richtig aufzufinden. Auf den neueren Karten vermisst man nämlich jede Angabe über die Stelle, welche auf den älteren Flurkarten noch als „Borgwall“ bezeichnet ist, im Munde der Dorfbewohner aber ist die Benennung noch gebräuchlich und die Stelle als Standort einer Burg und eines Dorfes bekannt. Vor zweihundert Jahren soll sich dort das alte Dorf Genshagen und eine Burg mit Wall und Graben erhoben haben und erst nach jener Zeit das neue Dorf an seiner jetzigen Stelle erbaut sein. Diese Überlieferung entbehrt natürlich jeder historischen Begründung, vielleicht hat eine Vernichtung des Dorfes im dreissigjährigen Kriege diese Sage hervorgerufen, vielleicht haben die auf der Burgwallstelle vorgefundenen Gefässreste und ge-

brannten Lehmputzen die Veranlassung dazu gegeben. Genaue Angaben vermag niemand im Dorfe zu geben, und selbst die Sache mit dem ehemaligen Burgwall ist ziemlich unsicher, denn niemand vermag sich seiner zu entsinnen und auch die ältesten Leute können nicht sagen, wann die Abtragung desselben erfolgt ist. Hierzu kommt, dass in älteren Schriften kein Burgwall in dieser Gegend erwähnt wird. Man muss also die Angaben über den Burgwall mit Vorsicht aufnehmen, zumal die Untersuchung am 7. Mai 1899 keinen Anhalt für das Vorhandensein einer slavischen Niederlassung — und als solche würde doch ein Burgwall im Sumpfgebiet zu betrachten sein — ergeben hat. Es wurden nämlich ausser einigen Scherben des christlichen Mittelalters (12.—14. Jahrhundert) nur Gefässreste von vor-slavischem Typus gefunden, dagegen gar keine slavischen Überreste. Die vor-slavischen Reste, verzierte und unverzierte Scherben, Rand- und Henkelteile, sind von Geheimrat Friedel eingehend untersucht worden und gehören nach seiner Ansicht dem niederlausitzer Typus im weiteren Sinne an. Da es sich bei der Genshagener Stelle um keinen Begräbnisort handelt, sondern um eine Wohnstätte, wie andere Fundstücke ergeben, so hat man es hier mit einer vor-slavischen Ansiedelungsstätte etwa aus dem 6. Jahrhundert vor Chr. Geburt zu thun. Dies ist von grosser Wichtigkeit. Niederlausitzer Gräberfelder hat man ja häufig aufgefunden und untersucht, Ansiedelungen dieser Art sind jedoch sehr selten, und die Genshagener Stelle, welche an manche der Borchelte in der Niederlausitz erinnert, nimmt deshalb einen bedeutenden Rang in der märkischen Prähistorie ein.

Ausser den erwähnten Überresten wurden noch folgende Gegenstände, welche gleichfalls auf eine Ansiedelungsstelle hinweisen, auf dem Ackerstück gefunden: 2 Fragmente von Reibesteinen, ein Webegewicht von Thon von plattovaler Form und in der Länge durchbohrt und zahlreiche im Feuer geplatze Herdsteine. Letztere mögen wohl mit Veranlassung gegeben haben, dass die Tradition von einer alten Burg entstand. Welchem Volksstamme die Bewohner der Genshagener Ansiedelung angehörten, lässt sich ohne weiteres nicht feststellen. Es läge sehr nahe, sie nach ähnlichen Funden im Havelgebiet als Germanen zu bezeichnen, da indes der germanische Ursprung der niederlausitzer Gräberfelder in neuerer Zeit bestritten wird, so muss die Beantwortung dieser Frage noch offen bleiben. Germanischer Herkunft ist aber ein Fund, der vor einiger Zeit in einer Sandgrube des Dorfes Genshagen gemacht wurde und dessen Bruchstücke dem Museum vom Lehrer Jordan überwiesen wurden. Es sind die Scherben einer grossen platten Urne mit Leichenbrand und eine eiserne Lanzenspitze, welche in letzterem gelegen hatte. Nach Geheimrat Friedels Ansicht handelt es sich bei diesem Funde um ein Einzelgrab aus der Völkerwanderungszeit (3. oder 4. Jahrhundert nach Chr. Geb.).

Das Dorf Genshagen, dessen Kirche vorher von den Teilnehmern der Wanderfahrt besichtigt worden war, charakterisiert sich sowohl durch seine Anlage, wie durch seinen Namen als deutsche Gründung und ist vermutlich durch die von den Askaniern herbeigerufenen holländischen Kolonisten angelegt worden. Auf diesen Ursprung weist auch die Namensform Janshagen

hin, welche im Landbuch Karls IV. und im Schossregister von 1451 vorkommt, und erst im folgenden Jahrhundert durch die jetzige Form ersetzt wurde. Als erster Besitzer von 8 Freihufen in Janshagen wird 1451 Otto Schare genannt, dann werden um 1565 die von Otterstedt als Inhaber des Rittergutes bezeichnet, welche wahrscheinlich schon längere Zeit in Genshagen, wie es nun genannt wird, ansässig waren, und ihnen folgten im Jahre 1670 die Herren von Hake im Besitze des Dorfes. Die Hakes, welche in Teltow vielfach begütert waren, blieben bis 1838 in Genshagen; in diesem Jahre verkaufte der letzte Hake das Rittergut nebst einem Teil von Damsdorf und anderen Besitzungen an den Geh. Justizrat C. F. Schulz, von welchem das Gut auf seinen Schwiegersohn, den General Freiherrn Max von Eberstein überging, dessen Nachkommen noch heute in Genshagen ansässig sind. Von all diesen Besitzern finden sich Erinnerungszeichen in der kleinen Kirche des Dorfes, welche sich am Südeingang desselben inmitten des grossen Friedhofes befindet. Das Gotteshaus, in seiner ursprünglichen Anlage ein einschiffiges Langhaus aus Feldsteinen mit viereckigem Turm, ist durch Umbauten und verschiedene Anbauten in seinem Aeusseren nicht gerade zum Vorteil umgestaltet worden. Ein pavillonartiger Anbau an der Chorseite, der mit einem eisernen Kreuz geschmückt ist und so ziemlich einem Grabgewölbe gleicht, enthält die Sakristei, ein breiter Anbau an der Nordseite die herrschaftliche Loge. Einer Inschrift an der Chorseite zufolge scheint die Kirche ANNO 1707 DEN 2. JUNIUS neu erbaut bzw. beträchtlich umgebaut zu sein, im Jahre 1782 hat nach einer Inschrift am Altar eine Renovierung des Innern stattgefunden. Diese Inschrift lautet:

Auf Veranstaltung und Besorgung des Königlichen Preussischen Hauptmannes von der Armée und Patron der Hisigen Kirche, wie auch Erb Lehn und Gerichts Herrn auf Genshagen und Damsdorff, Herrn Wilhelm Joachim Friederich von Hake ist dieses Altar Canzel Chöre und Stühle im Jahr 1782 Neu gebauet und im Jahre 1784 Neu Verguldet und Gemahlet worden.

Ausser dieser Erinnerung an die Hakes befinden sich noch andere in der Kirche, so ein Grabstein aus Sandstein mit der halberhabenen Darstellung einer weiblichen Figur, der schwer lesbaren Legende zufolge eine Tochter aus Hakeschem Geschlecht, ferner mehrere sehr abgetretene Grabsteine im Fussboden vor dem Altar und zwei Gedächtnistafeln aus Blech an der Südwand, deren eine dem „Alexander Friedr. Carl v. Hake, Seconde-Lieutenant im Infanterie-Regiment von Möllendorf“ gewidmet ist, der in der „Schlacht von Jena den 14. Oktober 1806 blessiert und in Göttingen den 7. November 1806 gestorben“ ist. Das Gedächtnis der nachmaligen Besitzer und Patrone, des Geh. Justizrats Schulz und des Freiherrn Max von Eberstein und ihrer Gemahlinnen, ehren zwei Granittafeln an derselben Kirchenwand, eine gleiche Tafel mit Bronzerelief und Bronzebuchstaben ist dem „grossen Kaiser Wilhelm I.“ geweiht. Das Innere der Kirche ist einfach, das Gestühl und die gerade Balkendecke sind in braunem Ton gehalten, Altar und Kanzel, letztere über ersterem, sind ohne Prunk, nur von zwei jonischen Säulen mit vergoldeten Kapitälern eingefasst. Bemerkenswert ist der Taufstein, welcher eine grosse flache Schale, von vier Engelsgestalten

getragen, zeigt und der Ausführung nach aus dem Anfang dieses Jahrhunderts (1822) stammt; das Ganze ist in Zinkguss ausgeführt und grünlich gestrichen. In dem niedrigen, mit Holz verschalten Turm befinden sich zwei Glocken, eine kleinere ohne Inschrift und eine grössere mit der an der Krone umlaufenden Legende in gotischen Minuskeln „O rex gloriae veni cum pace“; diese letztere scheint der Schrift nach aus dem 15. Jahrhundert zu stammen.

In der breiten, schönen Dorfstrasse, an deren nördlicher Seite das freiherrliche Gut mit seinem modernen Schloss liegt, fällt eine prächtige Eiche mit der Inschrift „Friedenseiche von 1815“ auf; sie erhält die Erinnerung an jene denkwürdigen Jahre der Freiheitskriege, deren Schlachten zum Teil in dieser Gegend geschlagen wurden, aufrecht. Die anderen Bäume, von denen die Dorfstrasse beschattet wird, sind gleichfalls schöne Exemplare und verleihen dem Orte einen idyllischen Charakter, die Häuser sind meist hinter Bäumen versteckt. Eins dieser Gebäude, welches den einen Krug beherbergt, liegt auf einer Anhöhe und fällt durch seine alte Bauart auf; es zeigt in seinem Innern trotz verschiedener Umbauten noch ziemlich deutlich die Anordnung der Wohn- und Stallräume im alten sächsischen Bauernhause, auch die Herdstelle mit dem mächtigen Schlot ist noch erhalten.

An diesem Hause vorüber führt der Weg zur Burgwallstelle, nach deren Untersuchung die Teilnehmer der Wanderfahrt ihren Rückweg durch die Genshagener Heide nach dem Bahnhof Grossbeeren antraten.

Dr. Gustav Albrecht.

## Kleine Mitteilungen.

**Der Teufelsstein bei Triebel.** 2 Kilom. südlich der Stadt befindet sich der etwa  $1\frac{1}{2}$  m über dem Erdboden liegende Stein, der seit einigen Monaten in den Besitz der Mark Brandenburg übergegangen und dadurch auch für die Zukunft geschützt ist. Wie so häufig von grossen Findlingen berichtet auch hier die Sage, dass der Teufel den Stein zum Verderben anderer geschleudert hätte und dass er nur durch die Schlaueit einer Frau, die die



Teufelsstein bei Triebel.

Hähne mit List zum Krähen gebracht, von seiner unheilvollen Bahn abgelenkt wäre. Mehrere Löcher — vermutlich Bohrlöcher zum missglückten Sprengen des Steines — dienen der Sage als Unterlage, auf der sich dann eine kleine